

Sabine Gelsing

ENTZWEI

Sabine Gelsing

ENTZWEI

Roman

ULRIKE **HELMER** VERLAG

ISBN 978-3-89741-467-9

Originalausgabe
© 2023 Ulrike Helmer Verlag, Sulzbach am Taunus
Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung: Atelier KatarinaS / NL
unter Verwendung eines Fotos von © Mannaggia / AdobeStock
Druck: CPI GmbH, Germany
Klimaneutral gedruckt auf FSC-zertifiziertem Frischfaserpapier

Ulrike Helmer Verlag
Klosterhofstr. 3, 65843 Sulzbach am Taunus
E-Mail: info@ulrike-helmer-verlag.de

www.ulrike-helmer-verlag.de

Für meine Familie



*Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen.
William Faulkner (Requiem für eine Nonne)*

2018

Die Bestatterin ist die Letzte. Sie starrt auf die Reste des Leichenschmauses und sieht enttäuscht aus, vermutlich, weil nur noch die verbrannten Randstücke am Kuchenblech kleben. Sie drückt die schwarze Mappe, mit der sie die Trauergäste am Vormittag zu ihren Plätzen dirigierte, an sich und wippt von einem Bein aufs andere. Sie schaut auf die Uhr, wippt, zieht dann die Mappe hervor, als wäre just in diesem Moment ein Öffnen möglich, und entnimmt einen Umschlag. Sie räuspert sich, schiebt ihn über den Küchentisch wie eine Nachricht, die besser ein anderer überbracht hätte. »Sie wissen schon, die Rechnung.« Dann tritt sie an das Tischchen, auf dem zwei nicht geleerte Flaschen neben dem Foto von Helenes Vater stehen, hantiert.

Wie schafft sie es nur, den Riesling von der einen in die andere Flasche zu schütten, ohne dass ein Tropfen verloren geht?, denkt Helene.

»Übung«, sagt die Bestatterin und: »Wär ja zu schade.«

Helene ist irritiert. Sie nickt.

Wenig später schlägt die Tür ins Schloss, die Rechnung macht einen Satz.

Dieser Rekord hätte dich begeistert. Keine sechzig Minuten für fünf Bleche Apfelstreusel und sechs, nein, sieben Flaschen Riesling. Helene rückt das Bild ihres Vaters in die Mitte und stellt das Leergut zu den Gurkengläsern unter die Spüle. Dann kehrt sie die Kuchenkrümel mit der Hand zusammen und schickt sie mit Schwung über die Kante in die Tiefe.

Sie setzt sich auf die Eckbank, auf den Platz, auf dem sie auch als Kind bereits am liebsten saß: links vom Vater, ihre Großmut-

ter Martha saß über Eck. Helene zeichnet die Einkerbungen in der Tischplatte nach und verweilt bei den Einschlügen.

»Man malt keinen Regen, indem man mit voller Kraft Punkte auf ein Blatt Papier hämmert«, flüstert Helene und denkt an ihre Großmutter. Sie fasst sich an die Wange und ist wieder vier Jahre alt.

Sie schenkt sich ein Glas Wasser ein. Seit sechs Stunden liegt ihr Vater unter einem Erde-Lilien-Arrangement auf dem Dorffriedhof, nicht mehr als einen Steinwurf entfernt.

Vor sieben Tagen grub er eine Wurzel aus, bewaffnet mit Schaufel, Axt und Radio und kehrte siegreich zurück. Vor fünf Tagen fiel er ins Loch.

Helene öffnet die Tür. Ihr Labrador, der träge in dem einzigen Sonnenfleck liegt, sieht sie kurz an, hebt erst die linke, dann die rechte Braue und wendet den Blick wieder der Zinkgießkanne zu, durch deren Griff ein Tulpenstängel ragt. Die Farbe ihrer Blüte lässt sich nicht mehr erkennen. Nur ihr Fruchtknoten reckt sich noch der Nachmittagssonne entgegen.

»Bachmann!« Helene schlägt sich mit den Händen auf die Oberschenkel, bis gestern das vom Hund akzeptierte Signal, zu ihr zu kommen. Altersstarrsinn.

Sie geht zurück in die Küche, stützt sich mit der Hand am Tisch ab, beugt sich nach vorne – die Frage, warum sie die Krümel auf den Boden gefegt hat, bekommt Übergewicht – und sie klemmt das größte Teigstück zwischen ihre längsten Finger. Im Nacken knackt es, Helene flucht, doch sie lässt nicht los. Ein Tag also, an dem Bücken nur einmal möglich ist.

Helene wirft Bachmann den Butterstreusel vor die Nase. Er frisst ihn im Liegen, als wäre es ein Akt der Gefälligkeit.

»Bachmann, komm schon.« Schenkelklopfen. Das Tier erhebt sich, trottet mit einem Augenaufschlag an Helene vorbei, der sagt: Ich weiß sehr wohl, dass du nach seinem Tod nicht ohne meine Hilfe zurechtkommst. Bachmann beseitigt sämtliche Überreste zuverlässig. Helene tätschelt seinen Kopf. Was wird nun

ohne ihren Vater, der sogar auf die Frage, wie dem Tod zu begegnen sei, eine Antwort hatte? Er hatte seine Beerdigung geplant wie eine große Reise: kein Feuer, kein Standardsarg und um Himmels willen keine Bibelsprüche. Zwölf Bund Lilien und ebenso viele Gäste, dazu Apfelstreuselkuchen und Weißwein. Vorgaben für eine Beisetzung nach seinem Geschmack, niedergeschrieben auf der Rückseite eines Retourenscheins für Geflügelfutter, hochgeheftet an der Pinnwand neben seinem Schreibtisch.

Bachmann sitzt neben Helene, bis die Küche in blauem Licht versinkt.



Es ist noch viel zu früh für sie und die erste Runde. Bachmann jault, Helene richtet sich auf, heute knackt die Schulter, sie tastet nach der Brille. Es ist vor acht Uhr, denn der erste Sonnenstrahl kriecht über den fadenscheinigen Teppich und stoppt vor einem Brandloch. Der Tag zögert sich ins Zimmer.

Das Gejaule geht in Bellen über, Bachmann wird immer lauter und als sich Gekicher daruntermischt, hievt sich Helene aus dem Bett und tritt ans Fenster. Unten auf dem Hof dreht ihr Hund Pirouetten, gibt Pfötchen und kommt in den Genuss eines Brötchens.

Ein warmes Brötchen, was würde sie dafür geben. Sie öffnet das Fenster.

»Guten Morgen.«

Ein Junge sieht zu ihr hinauf, erwidert ihren Gruß mit einem »Hallo« und läuft davon.

Das rote Shirt des Jungen blitzt noch einige Zeit zwischen den Sträuchern, die die Auffahrt säumen, hervor. Schade, dass er davongelaufen ist. Sie hätte gerne mit ihm geplaudert. Helene beschließt aufzubleiben, Kaffee zu kochen, die Police der Ster-

begeldversicherung zu finden und einen Zettel zu schreiben, der sie daran erinnert, die Haustür abends zu verschließen. Seitdem Bachmann Klinken herunterdrücken kann, steht die Tür immer offen.

Einkaufsprospekte türmen sich neben ungeöffneten Briefen und Broschüren. Die oberste preist die Eröffnung einer Thaimassagepraxis im nahe gelegenen Industriegebiet an, darunter liegen Werbeflyer für Garagentore und Pizzalieferdienste. Die meisten von ihnen haben ihren Betrieb vermutlich längst eingestellt. Die Sorgfalt, mit der ihr Vater sich den Hühnern, den Obstbäumen, dem Garten und der eigenen Beerdigung gewidmet hat, findet sie hier nicht.

Unter einer alten Tageszeitung, Gott weiß, warum er ausge-rechnet diese aufbewahrt hat, entdeckt sie den Prospekt eines Seniorenstifts. Der Gedanke an ihn, zwischen alten Menschen beim Bingo, ist abwegig. Er hätte doch niemals seine Arbeit auf dem Hof aufgegeben.

Sie findet offene Rechnungen zwischen Kassenbons und Bedienungsanleitungen, ein Chaos. Helene verschiebt das Vorhaben, einen Zettel zu schreiben, und besorgt einen Müllsack.

Als Helene die ersten Briefe findet, die an sie selbst gerichtet sind, ist es schon Mittag.

In der letzten Zeit kam es immer häufiger vor, dass Rechnungen sie nicht erreichten und sie erst durch Mahnungen darauf aufmerksam wurde. Sie schämt sich, denn wenn sie gewusst hätte, dass ihr Vater ihre Post hortete, dann hätte sie dem Briefträger nicht vorgeworfen, ihre Briefe zu verbummeln.

Aus der Schublade des Schreibtischs schlägt ihr der Geruch von jahrzehntealtem Staub entgegen. Auf der Mappe mit ihren Kinderzeichnungen klebt immer noch die Prillblume. *Strah-
ler Glanz* – von wegen. Darunter liegen Notizblöcke und Stifte, Knöpfe, Aufkleber und Anstecknadeln. Immer wieder tauchen Erinnerungen auf, zwischen denen sie verweilt, um ihrem Vater nah zu sein.

Hinter einem Aktenordner findet Helene eine Schachtel. Sie wiegt sie in ihren Händen und fragt sich, wie um alles in der Welt etwas so vergessen aussehen kann.

Helene trinkt einen Schluck kalten Kaffee, der mittlerweile nach Umgebung schmeckt. Dann schüttelt sie die Box, wie sie es auch mit Geschenken immer macht. Sie hebt den Deckel ab: das Kochbuch ihrer Großmutter. Sofort legt sich Marthas mit Marmelade gefülltes *Jelänger-Jelieber-Gebäck* auf ihre Zunge. Endlich kann sie dieses Geheimnis lüften. Behutsam nimmt sie das Buch heraus und schlägt es auf. Die meisten Seiten haben sich aus der Klebung gelöst, viele hat ihre Großmutter hinzugefügt: eigene Kreationen, Überliefertes.

Marthas Schrift ist unverkennbar und Helene bewundert sie immer noch: Buchstaben, die aus einem Rezept ein Diktat machen.

Zwischen den Rezepten liegen Briefumschläge und ein zusammengefaltetes Papier. Es ist eine Zeichnung: zwei Säuglinge, die beieinanderliegen. Die Worte auf der Rückseite hat Martha nicht geschrieben, sie sind wie gemalt. Helene kann sie lesen, aber ihre Bedeutung erfasst sie nicht: zwei Namen, einer davon ihr eigener, die nebeneinanderstehen und die lediglich ein *und* trennt.

1949/50

Franz und Elisabeth

Franz

Franz trat in die Pedale, kämpfte gegen den Wind, gegen den Regen. Seitdem er vom Hof gefahren war, blinzelte er sich seinem Feierabendgetränk entgegen, während ihm das Wasser aus den Haaren aufs Lenkrad tropfte. Vor Kälte spürte er seine Wangen nicht mehr und er fluchte, weil ihm der März vor zwei Wochen bereits den Frühling versprochen hatte. Der Wollpullover, ein Erbstück seines Vaters, hing an seinen Schultern wie ein Teppich über der Klopfstange. Die Kurve, die vor ihm lag, konnte er nur erahnen. Er orientierte sich an den Eichen am Straßenrand, die er im Herbst gepflanzt hatte, und an den Halmen, die rechts von ihm einzeln und verloren aus dem Wasser schauten, wie um nach Luft zu schnappen. Viel Regen fehlte nicht mehr und die Ernte wäre ruiniert.

Er freute sich auf Elisabeth, und wenn er sich etwas beeilte, konnte er einige Minuten allein mit ihr sein. Diese Minuten waren ein Lichtblick.

Seit vier Jahren kümmerte er sich um den Hof. »Franz, du bist jetzt der Herr im Haus«, hatte ihm seine Mutter nach dem Verlesen der Todesnachricht gesagt, was ihm in seiner Trauer geschmeichelt hatte, wenngleich er nicht wusste, was sie von ihm erwartete. Der Herr im Haus zu sein, hörte sich jedenfalls nach einer Beförderung an, und so setzte er sich im Jahr 1945 stolz, wie es sich für einen Bauern gehörte, auf den Traktor und machte, was seine Mutter für richtig hielt: Er rückte Liegendebliebenes und Wildgewachsenes gerade.

Über Elisabeth wollte er mehr wissen als das, was im Dorf über sie erzählt wurde. Vor allem die Frauen beäugten sie wie etwas, dessen Ausmaß auf den Haussegen der anderen – dem eigenen Mann fehlte es zu Hause ja an nichts – nicht abzuschätzen war. Franz wusste, dass sie älter war als er. Eine Frau wie sie war ihm bisher nicht begegnet. Nicht, dass sie besonders schön war. Ihr Gesicht war voller Sommersprossen, sogar jetzt, und ihr Haar war ein Widerspruch: Es glänzte und doch sah es aus wie Stroh. Er fragte sich, wie es sich anfühlte, wie es roch. Sein Herz schlug schnell, hinter der Kuppe lag die Wirtschaft, es ging bergauf.

Wenige Minuten später war er angekommen und stieß die Tür zum Wirtshaus auf.

»Hallo Franz, was darf es heute sein?« Elisabeth stand hinter dem Tresen, stützte sich mit beiden Händen darauf ab, wodurch sie größer wurde und ihre Brüste, die sie mit ihren Oberarmen zusammenschob, üppiger. Franz musste hinsehen.

»Schnaps. Und ein Pils.«

Er war wie erhofft der Erste. Auch der Wirt war nicht in Sicht. Er hatte sie ganz für sich, konnte ihr Blicke zuwerfen, ihr beim Zapfen zusehen, zusehen, wie sie das Glas schräg unter den Zapfhahn hielt und dabei den kleinen Finger, dessen Nagel rot lackiert war, abgespreizte und auf ihn richtete. Er war sicher, diese Geste war von Bedeutung. Er sah, wie sie mit der linken Hand den Zapfhebel umgriff und die goldene Flüssigkeit in das Glas in ihrer rechten lief, beobachtete, wie durch dieses Zusammenspiel und unter ihrem Blick ein Höhepunkt entstand: die perfekte Schaumkrone.

»Wenn das Wetter so bleibt, solltest du hier ein Handtuch deponieren. Du tropfst den ganzen Boden voll.« Elisabeth stellte das Fertiggezapfte auf den Tresen. Franz zuckte zusammen. Er fühlte sich geweckt, hatte nur *nass* gehört.

»Ja. Es ist seit Tagen nass«, sagte er und sah Elisabeth unbeholfen an. Sie reichte ihm ein Geschirrtuch, zeigte auf sein Haar.

»Prost, Franz!« Elisabeth schob ihm den Schnaps hinüber und

versenkte ihrerseits die Nase in einem Wasserglas, sie leckte sich über die Lippen. Franz schluckte und der erste Schnaps schaukelte beschwingt in Richtung Kopf.

»Auch wenn er nicht schmeckt, er hilft.«

»Geht es dir nicht gut, Franz?« Elisabeth füllte das leere Schnapsglas wieder auf. Franz tippte sich gegen die Schläfe.

»Der macht Kopfschmerzen und ... Ärger.«

»Wie meinst du das?«

»Ich vertrage nicht so viel.« Er deutete auf die Flasche.

»Das höre ich ständig.« Elisabeth lachte. »Aber wenn hier Schluss ist, dann ist das Fass immer leer und das Schnapsregal muss aufgefüllt werden.«

»Bestimmt nicht meinetwegen. Ich hatte letzte Woche bloß drei Bier und drei Klare und bin am Morgen im Schweinestall aufgewacht. Das hätte böse enden können.«

»Und du bist dir wirklich sicher, dass es nur drei waren?« Sie schüttelte den Kopf. »Wie kann man denn im Schweinestall schlafen?« Elisabeth trat vor den Tresen, stellte sich neben ihn und rümpfte die Nase. Franz fragte sich, ob sie interessiert war oder sich über ihn lustig machte. Er überlegte, ob er ihr die ganze Geschichte erzählen sollte.

»Also?« Elisabeth hatte ihre Hand auf seinen Unterarm gelegt.

»Ehrlich gesagt«, Franz kippte den Hochprozentigen auf seine Bedenken, »hat mich meine Mutter in den Schweinestall gesperrt. Ich hatte mich im Dunkeln mit der Tür vertan. Sie hat es gemerkt und die Stalltür verriegelt.«

»Das ist aber gemein ...« Elisabeth grinste. »... und irgendwie lustig.«

»Ist es nicht.« Franz entzog ihr seinen Arm und bereute es sofort.

Elisabeth trat zurück hinter den Tresen.

»Schweine sind Allesfresser.«

»Ach, dann wäre also ein attraktiver junger Bauer eine willkommene Abwechslung auf ihrem Speiseplan?«

»So könnte man das auch sehen.« Franz schüttelte den Kopf, versuchte, sich seine Freude über das *attraktiv* nicht anmerken zu lassen. »Man könnte aber auch auf die Idee kommen, dass es für mich sicherer wäre, die Schweine abzuschaffen und auf Obst- und Gemüsebau zu setzen. Zumindest, wenn du mir immer wieder nachschenkst.« Franz hielt Elisabeth das gefüllte Glas entgegen. »Dann ist es aber genug.«

»Wie du meinst. Prost, Franz.« Ob es besser gewesen wäre, ihr die Geschichte nicht zu erzählen? Was dachte sie jetzt über ihn? Was über seine Mutter?

»Kommt der Pfarrer heute nicht?« Elisabeth sortierte Flaschen, es klapperte und klirrte.

»Doch. Ich bin nur etwas früher dran, weil ich dachte, wir könnten –«

»Wenn man vom Teufel spricht,« flüsterte sie und verdrehte die Augen.

Arm in Arm mit dem Pfarrer betraten Kälte und Feuchtigkeit die Kneipe. Der Pfarrer klopfte sich den Regen wie Dreck vom Mantel und nahm den Hut vom Kopf.

»*Ich will aber den Herrn anrufen, dass er soll donnern und regnen lassen!*« Er gestikuliert, als wäre Sonntag. Ein Tropfen lief von seiner Stirn, streifte seinen Nasenflügel und blieb an der Nasenspitze hängen. Der Punkt unter dem Ausrufezeichen.

»Guten Abend, Franz. Lissy, ein Pils bitte.« Der Pfarrer reichte Franz die Hand und nickte Elisabeth zu.

Franz fixierte den Tropfen, der sich langmachte, wie ein Schnupfen im Winter. Er konnte es nicht leiden, dass er Elisabeth mit einem Kosenamen ansprach. Noch weniger mochte er es, dass es ihr nichts auszumachen schien. Der Tropfen, der jetzt Platz in seinem Schnäuzer genommen hatte, ekelte ihn.

»Guten Abend Herr Jakob. Sie sind früh heute«, sagte Franz.

»Früh? – Wolltest wohl das Fräulein hier ganz für dich alleine haben?« Der Pfarrer lachte höhnisch und präsentierte dabei seinen goldenen Eckzahn. Er griff über den Tresen und strich über

Elisabeths Unterarm »*Gebt ein starkes Getränk denen, die am Umkommen sind.*«

Elisabeth hielt inne, Schaum rann über den Rand des Glases, über ihre Finger. Sie lächelte, ließ die Berührung des Pfarrers zu.

Franz war beunruhigt und die Bibelsprüche drohten ihm den Abend zu vermiesen.

»Dazu einen Schnaps, Herr Pfarrer?« Elisabeth wischte die Hand an ihrer Schürze ab, griff, ohne die Antwort abzuwarten, hinter sich und nahm ein weiteres Pinnchen.

»Ja, für mich und für meinen Freund.« Er stieß Franz mit dem Ellenbogen in die Seite.

»Wo ist denn Egon? Hat er Ihnen die Wirtschaft schon überlassen, meine Liebe? Mir ist nicht entgangen, dass er eine Schwäche für Sie hat.« Er klopfte mit der flachen Hand auf den Tresen.

»Kann man ja verstehen, stimmt's, Franz?«

»Schön wäre es, Herr Pfarrer.« Elisabeth schüttelte den Kopf, eine Strähne löste sich aus dem Knoten, fiel ihr ins Gesicht.

Franz fragte sich, wie sie das meinte. Wäre es schön, die Wirtschaft zu besitzen, oder wäre es schön, vom Wirt besessen zu werden? Ihm wurde schlecht.

»Der Egon kommt gleich, keine Sorge. Er sucht seit Tagen nach irgendwelchen Papieren, stellt den ganzen Keller auf den Kopf. Aber fragen Sie mich bitte nicht, wonach genau.« Elisabeth zwinkerte Franz zu und schüttete den Schnaps ein.

»Lissy, Lissy«, der Pfarrer hob das Schnapsglas, »das scheinen mir aber immens wichtige Papiere zu sein.« Er zwinkerte zurück, als hätte Elisabeths Zwinkern ihm gegolten. »*Da wurde aus der Hochzeit Herzeleid und aus dem Pfeifen Heulen.* Auf dein Wohl, Franz.«

Das Glas von Franz war bereits leer.



Franz lag auf dem Rücken in einem sich drehenden Halbdunkel. Immerhin drehte es sich um sein Bett herum. Die blechern beunruhigende Gleichmäßigkeit des Weckers war ihm vertraut. Er schlug die Decke zur Seite und setzte einen Fuß in den Lichtschein des Mondes. Der Rest von ihm blieb unentschlossen. Das Bier, das er mit Elisabeth nach der Sperrstunde getrunken hatte, war ein großes gewesen. Die Kälte kroch durch seine Fußsohle und machte sich auf den Weg in Richtung Blase. Er ertastete den Pantoffel und stellte seine Fußsohle darauf. Was würde er für einen Nachtopf geben. Wann um alles in der Welt sind die Dinger aus der Mode gekommen? Er würde in der Früh noch einmal mit seiner Mutter über die Vorzüge eines Anschlusses an die Kanalisation reden. Die letzte Diskussion war ein Reinfluss gewesen. *Das ist so, das bleibt so*, hatte sie gesagt. Noch war sie zu gut auf den Beinen, als dass er ihr ihre eigenen Vorteile ohne Missverständnisse hätte nahebringen können. Also hatte er geschwiegen. Jetzt drehten sich diese Argumente wieder, diesmal mit Bier und Schnaps, umeinander. Wenn eine Diskussion mit seiner Mutter anstand, legte er sich das Für und Wider bereits am Abend zuvor zurecht, geordnet und sortiert. Er versuchte, das Gedankenkarussell zu stoppen, denn der Druck, den das Bier zusammen mit der Kälte auf Argumente und Eingeweide ausübte, wurde immer größer.

Er richtete sich auf.

Der andere Schlappen war unter das Bett gerutscht, also beugte er sich vor und fiel wie in Zeitlupe. Franz wedelte mit dem rechten den linken Schuh hervor, stütze sich an der Bettkante ab und drückte sich in die Senkrechte. Konturen schwankten. Mit der einen Hand hielt er beide Schlappen und mit der anderen tastete er sich durch das Zimmer, durch den Flur, vorbei am Schlafzimmer seiner Mutter. Er hielt inne, horchte, der Schwindel legte sich. Seine Mutter schlief hörbar. Wie gut, dass es ihm diesmal gelungen war, sich an ihr vorbeizuschleichen. Die letzte Begegnung in ähnlichem Zustand schwappte in seine Erinnerung.

Mutters Schweinestalltirade. Vor einer Woche hatte er eine ähnliche Menge Alkohol, aber weniger Zeit mit Elisabeth im Blut gehabt.

Die Treppe ins Erdgeschoss war ein Problem. Sie war steil wie eine Hühnerleiter und schlecht verleimt. Sie knarzte und knackte wie alle Leitern auf dem Hof. Und heute schwankte sie.

Wenn Franz als Kind nachts musste, war er am Schlafzimmer seiner Eltern immer besonders laut vorbeigegangen. Einmal hatte er einen Hustenanfall vorgetäuscht, ein anderes Mal war er besonders laut aufgetreten oder er hatte einen Treppensturz inszeniert. Wenn sein Theater erfolgreich war, musste er die letzten Meter zum grässlichsten Ort, den er sich vorstellen konnte, nicht allein gehen. Sein Vater trug ihn bis zum Toilettenhäuschen. Dort wartete er auf ihn, nutzte die Zeit für eine Zigarette oder aß ein Knäppchen, das er sich aus der Schüssel mit den Resten für die Hühner gestohlen hatte.

Franz stützte sich an der Tür des Toilettenhäuschens ab. Die Frischluft hatte mit dem Uringeruch eine Prügelei in seiner Nase begonnen. Er hielt die Luft an und gab der rechten der beiden Nullen, deren obere Schraube fehlte seit Jahren und hing schlapp über dem Guckloch, einen Schubs. Die Raute hatte sein Vater statt eines Herzens in die Tür gesägt. *Romantik, mein Sohn, findet ganz bestimmt nicht an diesem Ort statt*, hatte er gesagt, nachdem Franz ihn darauf aufmerksam gemacht hatte, dass Plumpsklotüren immer ein Loch in Herzform haben.

Er öffnete die Tür. Er atmete. Der Uringeruch hatte gewonnen. Franz nahm einen Bogen Todesanzeigen aus dem Eimer, der an der Wand hing, drapierte ihn so gut es eben ging auf der Holzumrandung und setzte sich. Martha sortierte die Todesanzeigen immer in den Toiletteneimer, während die übrigen Seiten in der Küche Verwendung fanden. In Nachrufe wickelte man keine Lebensmittel ein.

Todesanzeigen statt Holzsplitter, ihm war es recht.

Franz dachte an Elisabeths Hand an seiner Wange. Ihr Finger

hatte sein Kinn gestreift, als sie ein Haar von seinem Kragen gezupft hatte. Beinahe hätte er ihre Hand genommen und sie an seinen Mund geführt, doch dann war er aufgestanden und hatte sie an sich gezogen. Sie hatte sich auf die Zehenspitzen gestellt. Und dann, dann hatten sie sich geküsst. Romantik hatte ein Gesicht!



»Franz? Bist du da drin?«

Seine Augen waren schwer wie die Hose, die klamm zu seinen Füßen lag.

Der Hahn krächte.

»Franz?«

»Ja.« Seine Stimme klang belegt. Wer sollte sonst hier sitzen? Er rümpfte die Nase. Wie konnte man an diesem Ort einschlafen? Franz bückte sich, griff seinen Hosenbund, richtete sich auf und sah im Rahmen der Raute das Auge seiner Mutter.

»Das geht zu weit!« Er legte seine Hand auf das Guckloch.

»Ach, das geht zu weit? Du sitzt hier schon seit Stunden. Meinst du, ich hätte nicht gemerkt, wie du heute Nacht an meinem Zimmer vorbeigepoltert bist?«

»Ich bin nicht gepoltert!«

»Gestöhnt hast du! Schäm dich! Du warst wohl wieder in der Kneipe bei dieser Elisabeth.«

»Und wenn schon. Ich war in der Kneipe. Ich habe geknobbelt.« Sein Kopf drohte zu platzen. »Und Elisabeth arbeitet nun einmal dort.« Franz drückte gegen die Tür, Martha stolperte zurück. Er trat ins Freie, blinzelte seiner Mutter entgegen, die jetzt ihre Hände in die Hüften stemmte.

»Pah!« Sie schüttelte den Kopf. Die Haarsträhne, die aus der Schlafhaube lugte, verfang sich in ihrer Augenbraue. »Letzte Woche finde ich dich im Schweinestall, jetzt hier. Du säufst zu viel!«

»Herrgott, Mutter. Ich bin nur kurz eingnickt.« Franz wankte an ihr vorbei. Seine Beine kribbelten, seine Fußsohlen spürte er nicht, er roch sich selbst und dabei wurde ihm übel. Das Bild seiner Mutter kreiste bis zum Mittag neben ihren Vorwürfen durch seinen Kopf.



Der unentschiedene Himmel spiegelte sich im Wasser, das sich in der Reifenspur gesammelt hatte. Er hatte es mit dem Putzen des Traktors übertrieben. Franz blickte hinauf, ein schöner Tag würde es sowieso. Er mistete die Ställe aus, fütterte die Tiere, fegte den Weg, badete, benutzte Rasierwasser, legte seiner Mutter Socken mit Löchern auf die Couchlehne und freute sich, weil er sie damit eine Weile beschäftigt wusste.

Franz schob sein Rad in die Einfahrt, wo die Hühner scharrten und nach Steinen, Käfern und Würmern pickten. Der Hahn saß auf dem Zaun und starrte geradeaus, und auch als Franz stehen blieb, in seine Hosentasche griff und den Hennen einige Sonnenblumenkerne auf den Weg streute, verließ er seinen Wachposten nicht. »Irgendwann krieg ich dich noch«, sagte Franz. Nur nicht heute, heute war er mit Elisabeth zum Spazierengehen und Picknicken im Wald verabredet.

Die Weinflasche im Korb auf dem Gepäckträger rollte gegen die Gläser. Er hatte die einfachen genommen, die Reservegläser ohne Schnickschnack. Seine Mutter würde ihm den Hals umdrehen, wenn er sich an ihrem Kristall vergriff. Elisabeth wollte das Essen beisteuern, und er hoffte auf Frikadellen oder Leberwurstbrote. Franz schwang sich aufs Rad. Nach wenigen Tritten in die Pedale erreichte er das Ortsausgangsschild. So ein Rad war schon was Feines, wie alles zusammenrückte, sobald man fahrend unterwegs war. Franz fuhr an Feldern vorbei und an Obstwiesen. Es

roch nach Erde, die sich an den letzten Regen erinnert. Dass das Dorf in einem Tal lag und der Wald abseits des Dorfes, brachte ihn zum Schwitzen. Viel Land, wenige Menschen. Mal hier, mal da ein Haus, als hätte die jemand übriggehabt und nicht gewusst, wohin damit.

Kurz vor der Einfahrt in den Waldweg wurde er von einem Käfer überholt. Knapp vor ihm geriet das Fahrzeug auf seine Spur und schlingerte mit quietschenden Reifen in den Waldweg. »Was für ein Idiot!« Franz hätte schwören können, dass der Pfarrer am Steuer gesessen hatte, aber wozu sollte der einen Führerschein brauchen? Er konnte alle seine Schäfchen bequem zu Fuß erreichen. Franz fuhr auf die Parkbank zu, an der er mit Elisabeth verabredet war. Genau dort stand jetzt der Käfer. Je näher er dem Fahrzeug kam, desto deutlicher wurden Stimmen und Gekicher. Das Lachen gehörte Elisabeth. Die andere Stimme konnte er erst zuordnen, als er neben dem Auto stand. Es war tatsächlich Pfarrer Jakob. Wieso waren die beiden zusammen mit dem Auto hergekommen? Elisabeth stieg aus und kam strahlend auf ihn zu. Der Pfarrer beugte sich über den Beifahrersitz, hatte seine Hand auf die Sitzfläche gelegt; Franz gönnte ihm diese Wärme nicht.

»Franz!« Der Pfarrer lupfte den Hut. Elisabeth stand nun neben ihm.

Franz versuchte in Elisabeths Gesicht lesen, was zwischen den beiden vorgegangen war, aber Elisabeth sah zu Boden.

»Herr Pfarrer!«

»Ich hoffe, du nimmst mir das kleine Überholmanöver nicht übel.« Es klang mehr nach Empfehlung als nach Hoffnung. »Elisabeth war so freundlich, mir bei der Jungfernfahrt Gesellschaft zu leisten. Es war mir ein großes Vergnügen, Fräulein Larch.« Er nickte ihr zu und Elisabeth lachte.

»Vielen Dank, dass Sie mich mitgenommen haben.«

Franz konnte seinen Blick nicht von der Hand lösen, die den Sitz nun streichelte wie die Wange eines Kindes.

»Der Franz ist also der Glückliche an diesem herrlichen Tag.«

Elisabeth antwortete nicht, und Franz missfiel der Ton, den der Pfarrer unter seinen Vornamen gelegt hatte.

»Bis bald, liebe Lissy. Franz!« Wieder lupfte er den Hut, beugte sich über den Sitz, griff in die Tür und bevor er sie zuzog, rief er: »*Ihr Berge, frohlocket mit Jauchzen, der Wald und alle Bäume darin.*«

Wenn er mutiger wäre, hätte er dem Pfarrer alles Mögliche an den Kopf geworfen, hätte ihm gesagt, wie unpassend es war, sich an Elisabeth heranzumachen und ihn darauf hingewiesen, dass es ihn nichts anging, mit wem sie sich traf, dass außer seinem Spiegelbild niemand seine Bibelsprüche hören wollte. Er zerrte den Korb vom Gepäckträger. Es klirrte.

»Alles in Ordnung, Franz?« Elisabeth hatte ihren Stoffbeutel auf die Bank gestellt. Die Henkel hatte sie verknotet und die Schlaufen um ihr Handgelenk gewickelt. Ihre Nägel waren wieder rot lackiert, ihre Finger allerdings waren schon ganz blau. Sie versuchte, den Knoten zu lösen und ihre Hand zu befreien. Diese Hand, dachte Franz, hatte ihn berührt.

»Lass mal sehen!« Er stellte seinen Korb neben ihren Beutel.

»Keine Ahnung, wie das passiert ist. Die Schlinge hat sich gezogen.« Elisabeth zuckte mit den Schultern.

»Du musst etwas ganz Besonderes eingepackt haben, wenn du den Beutel derart gut verschnürst.«

Franz löste den Knoten, Elisabeth rieb sich die Finger.

Der Motor des Käfers war immer noch zu hören. Es war ein kleines Geräusch, das groß sein wollte wie Franz' Traktor.

»So ein schönes Auto.« Elisabeth hing dem Geräusch mit Blicken hinterher.

»Wieso steigst du einfach zum Pfarrer ins Auto?« Die Frage war durchaus angebracht, aber, und das war ihm sofort klar, er hatte nicht den günstigsten Tonfall erwischt.

»Warum? Ist das verboten?«

»Nein. Aber merkwürdig.«

»Du bist merkwürdig. Herr Jakob wollte mir lediglich einen Gefallen tun.«

»Angeben wollte er. Und sich an dich ranmachen.«

»Wie bitte?« Elisabeth wurde laut.

»Ja glaubst du denn, er hat dich einfach nur so mitgenommen?«

»Warum nicht?« Elisabeth funkelte ihn an. »Weil er ein Mann ist und Männer nie etwas ohne Hintergedanken tun?« Jetzt zeigte sie auf Franz' Korb, aus der der Flaschenhals ragte.

Elisabeth drehte sich um und lief los. Franz fluchte.

Sie gingen nebeneinander, jeder für sich, die Frage dazwischen.

Das Rauschen der Blätter war zu laut.

Der Boden zu uneben.

Der stechende Geruch nach verbranntem Kaminholz aus den umliegenden Dörfern hing in der Luft.

Hinter der nächsten Biegung würden sie die Stelle erreichen, die er für sie ausgesucht hatte. Beim letzten Sturm war dort eine Linde umgestürzt. Durch das Loch, das sie in die Baumreihe gerissen hatte, hatte sie sich im Sterben in Szene gesetzt. Sich und die sie umgebenden Farne, Moose, Flechten und Pilze, die das Spektrum des Waldes präsentierten. Franz hatte den Ort bei seiner Suche nach Brennholz entdeckt. Lange würde der Baum dort nicht liegen, aber bis zu seinem Abtransport durch die Waldarbeiter konnte man auf seinem Stamm sitzen und das Licht, das durch die Baumkronen der umstehenden Bäume fiel und mit den Blättern spielte, beobachten. Auch Elisabeth würde das schön finden, hoffte er. Wenn es nur nicht so schlecht laufen würde. Sie ging neben ihm, aber es schien, als wollte sie immer einen Schritt schneller sein, und das, obwohl sie den Weg nicht kannte. Über ihrer Schulter hing der Beutel, ihre Hände hatte sie tief in ihren Jackentaschen vergraben. Immerhin, sie war hier, mit ihm. Franz fragte sich, wie lange ein Schweigen andauern durfte, bis es unumkehrbar wurde. »Hier. Hier geht es entlang.« Franz

deutete auf einen Pfad, der von Eichen gesäumt war. Sie stiegen über morsches Holz und bogen Zweige beiseite. Elisabeth ließ Franz vorangehen und er reichte ihr seine Hand. Sie gab ihm ihren Beutel.

»Ganz schön schwer zu erreichen, dein Geheimplatz.« Elisabeth raffte ihren Rock, hielt sich mit einer Hand an einem Ast fest und kletterte darüber. »Jetzt du!«

Franz gab Elisabeth den Beutel zurück. Sie redete also wieder mit ihm.

»Sieh dir nur diese Wurzel an.« Elisabeth blieb stehen, stapfte zwei Schritte weiter, blieb stehen, neigte den Kopf, ging in die Knie.

»Was machst du denn da?« Franz sah ihr zu, wie sie die Wurzel vermaß, sich die Jacke auszog, sie auf einen Baumstumpf legte und sich setzte.

Franz wollte ihr sagen, dass das nicht die Stelle war, die er ihr zeigen wollte, doch ihre Begeisterung rührte ihn. Elisabeth kramte in ihrem Beutel und zog erst einen Block, dann einen Bleistift heraus. Sie schlug einige Seiten um, dann zeichnete sie die Wurzel. Dabei kaute sie auf ihrer Unterlippe, kräuselte die Stirn, schlug mit dem Stift gegen ihre Zähne. Schließlich klemmte sie sich den Stift zwischen die Lippen, öffnete den Beutel, packte den Block wieder hinein, spuckte den Stift hinterher, stand auf, schlug die Jacke aus und sah Franz fragend an.

»Äh, fertig?«, fragte Franz verwirrt. Er hatte kurzzeitig vergessen, weswegen sie hier waren. »Also gut. Dann hier entlang.«

Franz deutete nach wenigen Metern auf die Stelle, an der man auf den Stamm klettern konnte.

»So ein schöner Baum.« Elisabeth strich mit dem Zeigefinger über die Rinde. »Die Rinde erinnert mich an die Haut meiner Großmutter.«

»Sie erinnert an die Haut jeder Großmutter!«, erwiderte Franz und beide lachten.

»Hör mal, das von vorhin ...«

»Ja?«

»Ach, nicht so wichtig. – Zeigst du es mir?«

»Was meinst du?«

»Das Bild.«

»Die Skizze von der Wurzel? Aber ja, gerne, wenn du sie sehen möchtest.« Elisabeth strahlte.

Sie legte ein in Zeitungspapier eingewickeltes Päckchen auf den Stamm, es roch nach Gebratenem. Sicher Frikadellen. Daneben zwei Äpfel und eine Handvoll geschälte Karotten. Dann zog sie den Block heraus und blätterte.

»Hier.« Elisabeth hielt ihm den Block entgegen, allerdings ohne ihn loszulassen.

»Unglaublich! Wie hast du das so schnell, so gut hingekommen? Ich wusste gar nicht, dass du malen kannst.«

»Zeichnen! Ich kann zeichnen, aber so gut ist es auch wieder nicht.« Sie zog den Block zurück, klappte ihn zu.

»Was malst du sonst noch?« Franz hatte genau gesehen, dass sich auch Porträts in ihrem Skizzenblock befanden, und er fragte sich, wer ihr Modell gestanden hatte.

»Nichts Aufregendes. Vorwiegend Motive aus der Natur, Blumen und dergleichen. Manchmal zeichne ich Stilleben.«

»Keine Personen?«

Elisabeth sah aus, als dächte sie darüber nach, ob sich eine Lüge lohnte oder nicht.

»Manchmal auch Personen.«

»Und wen?«

»Wieso willst du das so genau wissen?«

»Was ist an der Frage schlimm? Nun zeig schon.« Franz griff nach dem Block. Elisabeth wandte sich ab, packte ihn in den Beutel und hängte diesen an einen Ast. Dann wickelte sie die Frikadellen aus dem Papier.

Über ihnen klopfte ein Specht nach Insekten.

Da war er wieder, der Ärger, den er mit jedem Schritt abgebaut hatte. Warum durfte er die Bilder nicht sehen? Wessen

Bilder trug Elisabeth mit sich herum? Das Gesicht des Pfarrers drängte sich auf. Aber warum sollte sie jemanden malen, der so alt war wie seine Mutter? Andererseits sah der Pfarrer Elisabeth an, wie man ein Glas Wasser ansieht, nach einem Arbeitstag in praller Sonne. Ob ihr das gefiel?

Franz nahm die Flasche aus dem Korb. Er hoffte, dass der Wein, den er im Keller gefunden hatte, gegen schlechte Stimmung und hämmernde Spechte helfen würde. Franz hielt Ausschau nach dem Tier.

Sein Vater hatte nicht gerade eine Schwäche für Alkohol gehabt. Wenn ihm jemand eine Flasche mitgebracht hatte, war sie im Keller verschwunden. Im Krieg hatte seine Mutter den Wein entweder vergessen oder nur sehr sparsam als Tauschmittel eingesetzt. Franz hatte jedenfalls über die vielen Weinsorten, die nun im Gewölbe unter der Küche lagerten, gestaunt und sich einfach bedient. Er klappte sein Taschenmesser aus und versenkte die Klinge im Korke.

»Bist du sicher, dass das funktioniert? Soll ich das nicht lieber machen?« Elisabeth hielt in jeder Hand eine Frikadelle.

»Stimmt, ich vergaß, wie geübt du im Umgang mit diesen Dingen bist.«

»Wie bitte?«

»Mit Flaschen.«

Elisabeth verdrehte die Augen. Franz holte die Gläser aus dem Korb und schüttete ein.

»Der schmeckt lecker.«

»Die Frikadelle aber auch.«

»Das freut mich.« Sie schien erleichtert. »Ich koche nicht gerne und aus Gemüseresten etwas zu braten, das Frikadellen ähnlichsieht, ist echt nicht einfach.«

»Kann ich es mal versuchen?« Franz zeigte auf den Beutel.

»Du willst zeichnen?«

»Du wolltest die Flasche öffnen.«

»Weil ich es kann!«

»Du kannst nicht wissen, dass ich es nicht kann.«

»Stimmt.« Elisabeth stellte ihr Glas neben das von Franz und zog Block und Bleistift heraus.

»Du musst mir aber versprechen, dass du nicht in meinen Zeichnungen schnüffelst!«

»Versprochen!«

Elisabeth reichte ihm den aufgeschlagenen Block.

»Schau weg!«

»Das kannst du vergessen!« Elisabeth grinste. »Tut mir leid, aber so viel Vertrauen hast du dir noch nicht verdient.«

Sie hat *noch nicht* gesagt, dachte Franz zufrieden und zeichnete, trank und schaute Elisabeth dabei zu, wie sie die Möhren und Äpfel mit seinem Messer zerteilte.

»Darf ich es sehen?«

Franz reichte ihr Block und Bleistift.

Elisabeth schürzte die Lippen.

»Was ist?«

»Nun, ich kann einen Baum erkennen. Und zwei ausgemergelte Personen, die Kekse essen.« Sie tippte mit dem Bleistiftende auf den Zeichenblock.

»Fast richtig. Es sind Strichmännchen und Frikadellen!«

»Und die Strichmännchen mit Frikadellen sitzen vor einem Sonnenuntergang am Meer?«

»Wäre doch nett!«

Sie lachten und tranken.

Der Specht verstummte.